

Bert Hellinger

Nur die Liebe hat Zukunft

Ein Abend in Germering, 20. Januar 2005

In eigener Sache

Ich begrüße euch ganz herzlich zu diesem Abend mit dem Thema: Nur die Liebe hat Zukunft.

Bevor ich zu dem eigentlichen Thema komme, möchte ich in eigener Sache etwas sagen. Ich habe das noch nie gemacht. Es ist hier das erste Mal, aber die Umstände verlangen, dass ich einiges von mir erzähle.

Die Vergangenheit

Das Erste ist aus meiner Vergangenheit. Ich habe den Nationalsozialismus von Anfang bis Ende miterlebt. Ich bin also einer der wenigen noch lebenden Zeitzeugen. Ich weiß, wovon ich rede.

Ich erinnere mich noch ganz genau, dass eines Abends mein Vater nach der Arbeit zur Tür hereinkam und zu meiner Mutter sagte: „Hitler ist Reichskanzler.“ Er war sehr bedrückt. Er hatte eine Ahnung, was das für uns bedeuten würde. Wenig später konnten wir am eigenen Leib erfahren, was das bedeutet. Wir wohnten in Köln und wollten an einem Sonntag einen Ausflug machen ins Bergische Land. Wir gingen in die Frühmesse und als wir aus der Kirche kamen, warteten wir auf die Straßenbahn. Da ging ein SA-Mann auf meinen Vater zu und machte eine Bemerkung. Mein Vater machte auch eine Bemerkung. Daraufhin brüllte der SA-Mann meinen Vater an und wollte ihn verhaften. In dem Augenblick kam die Straßenbahn, meine Eltern und wir drei Kinder stiegen schnell in die Straßenbahn. Der Schaffner schloss sofort die Tür und die Straßenbahn fuhr ab. Aber der SA-Mann schwang sich auf sein Fahrrad und fuhr brüllend hinter der Straßenbahn her. Der Straßenbahnschaffner überfuhr die nächsten Haltestellen, bis er den SA-Mann abgehängt hatte. Die Fahrgäste klatschen ihm Beifall. Das war in Köln damals noch möglich. Später hörte das auf. Ich war damals sieben Jahre alt.

Mit zehn Jahren kam ich in ein Internat in Lohr am Main, besuchte aber das städtische Gymnasium. Welcher Art dieses Internat war, möge eine kleine Episode verdeutlichen. Nach dem Anschluss Österreichs an Deutschland gab es eine Wahl. Offensichtlich haben einige der Patres in dem Internat und einige Schwestern, die dort für die Küche sorgten, mit Nein gestimmt. Aber es war keine geheime Wahl, die Wahlzettel wurden abgefangen. Am Abend gab es

einen großen Fackelzug der SA, und anschließend ging eine Gruppe der SA-Männer vor dieses Haus und schmierten mit großen Buchstaben an die Wand: „Hier wohnen Verräter“ und „Wir wählen mit Nein.“ Dann warfen sie etwa 200 Fensterscheiben ein, und auch in den Schlafsaal, in dem wir schliefen, flogen Pflastersteine. Am nächsten Morgen wurden zwei der Patres in Schutzhaft genommen, und wir fuhren in die Ferien.

1941 wurde dieses Internat geschlossen und ich ging nach Kassel, wohin meine Eltern in der Zwischenzeit gezogen waren. Ich besuchte dort das Gymnasium. In Kassel schloss ich mich einer kleinen Gruppe der katholischen Jugendbewegung an, die aber schon viele Jahre vorher verboten worden war. Doch offensichtlich wurden wir von der Gestapo observiert.

Am Ende der siebten Klasse wurde die gesamte Klasse eingezogen, zuerst in den Arbeitsdienst und dann zur Wehrmacht. Ganz am Anfang beim Arbeitsdienst kam einer der Arbeitsdienstführer am Abend zur Tür herein, ging gezielt auf mich zu und verwickelte mich in ein Gespräch. Er war von der Gestapo. Aber damals wusste ich das noch nicht. Er verwickelte mich in ein Gespräch über Nietzsche und Hegel, und natürlich als 17-jähriger – ich war damals 17 Jahre alt – wusste ich darüber ganz wenig. Aber ich wusste etwas. Dann sagte er in dem Gespräch: „Hegel sah den heutigen Staat voraus.“ Ich sagte: „Soweit ich weiß, Hegel hasste den Staat.“ Dann schoss es ganz plötzlich aus ihm heraus: „Sie hassen den Staat.“ Auf einmal war mir klar: Das war ein Gestapoverhör.

Nach einem Jahr – ich war inzwischen bei der Wehrmacht und in Frankreich stationiert – bekam unsere Klasse das Abiturzeugnis zugeschickt. Die letzte Klasse wurde uns geschenkt, da wir ja alle bei der Wehrmacht waren. Aber es wurde ein Führungszeugnis vom Arbeitsdienst verlangt. Mir wurde das Abitur verweigert, weil in dem Führungszeugnis des Arbeitsdienstes stand: Er ist ein potentieller Volksschädling. Was das damals hieß, könnt ihr das ermesen? Das hieß: Er ist zum Abschuss freigegeben.

Was heutzutage manchmal mit mir passiert, erinnert mich fatalerweise an diese Situation.

Als meine Mutter davon hörte, ging sie zum Rektor der Schule und sagte: Mein Sohn ist jetzt bei der Wehrmacht. Er setzt sein Leben ein, und ihr verweigert ihm das Abiturzeugnis? Der Rektor schämte sich und händigte ihr das Abiturzeugnis aus. Meine Mutter hatte wie eine Löwin für mich gekämpft.

Nun war ich bei der Wehrmacht an der Westfront und war im Einsatz, im Kampfeinsatz. Viele Kameraden neben mir fielen oder wurden schwer verwundet. Ich selbst entging oft nur knapp dem Tod. Zum Beispiel als wir durch ein Minenfeld gehen mussten, weil es keinen anderen Ausweg gab.

Dann, vor Aachen, kam ich in amerikanische Kriegsgefangenschaft und war in einem Lager in Charleroi in Belgien interniert. Wir waren eintausendsechshundert Gefangene und arbeiteten jeden Tag zehn Stunden in einem riesigen Nachschublager der amerikanischen Armee. Wir bekamen aber auf Anordnung von Eisenhower nur die Hälfte der Kalorien, die für diese Arbeit notwendig gewesen wären, als Strafe für die Deutschen.

Einige von uns wagten den Ausbruch. Sie wurden geschnappt, sofort an die Wand gestellt und erschossen. Nach einem Jahr habe auch ich den Ausbruch gewagt und war erfolgreich. Damals, kurz vor meinem zwanzigsten Geburtstag war ich endlich frei. Mein Bruder aber blieb im Krieg. Ich war ohne Gefahr, weil Deutschland den Krieg verloren hatte. Anderweitig wäre ich nicht sicher gewesen.

Also, wie viele wagen es, mich einen Nazi zu schimpfen und mich in diese Ecke zu stellen, die selbst nichts Vergleichbares erlebt haben und die sich nicht gegen ein totalitäres System unter Lebensgefahr bewähren mussten. Dennoch wagen sie es, mich anzugreifen und zu verunglimpfen.

Die Gegenwart

Nun möchte ich zur Gegenwart kommen. Wieso gibt es solche verleumderischen und gehässigen Angriffe auf mich, getrieben von einem Vernichtungswillen? Nun, der Hauptvorwurf ist, dass ich die Täter auch als Menschen anerkenne wie mich. Das ist das große Ärgernis. Wieso komme ich zu so einer Haltung?

Das Erste ist, ich fühle mich in der Nachfolge Jesu. Er saß mit den Sündern am Tisch. Deswegen nahmen andere an ihm Anstoß. Er hat die Unterscheidung von Guten und Bösen aufgehoben. Zum Beispiel indem er sagte: „Seid barmherzig wie mein Vater im Himmel. Er lässt die Sonne aufgehen über Gute und Böse, und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ Das ist die eigentliche Liebe, die niemanden mehr ausschließt. Und das ist die Liebe, die Zukunft hat. Über diese Liebe will ich heute sprechen.

Ein Zweites war für mich wichtig. Ich habe bei meiner Arbeit gesehen, dass es zwischen den Tätern und Opfern eine tiefe Verbindung gibt. Das erste Mal, dass es mir aufging, war in einem Kurs in Bern. Ein Mann hatte seine Familie aufgestellt. Danach sagte er: „Ich muss noch etwas sagen: Ich bin ein Jude. Aber niemand aus meiner Familie ist umgekommen, wir lebten in der Schweiz.“ Aber seine Mutter hatte sich umgebracht und er war auch selbstmordgefährdet. Man konnte sehen, dass seine Mutter und er tief in ihrer Seele mit den jüdischen Opfern eins waren.

Dann habe ich einfach sieben Stellvertreter aufgestellt für die ermordeten Juden und dahinter, in zwei Meter Entfernung, sieben Stellvertreter für ihre Mörder. Danach habe ich die Stellvertreter der Opfer sich zu den Tätern umdrehen lassen und habe nicht mehr eingegriffen. Es entstand eine Bewegung tief aus der Seele zwischen den Tätern und den Opfern. Die Täter waren übermannt von einem ungeheuren Schmerz. Als die Opfer das sahen, haben sie die Hand nach ihnen ausgestreckt und sie auch umarmt. Einer von den Tätern sagte: „Das ist ja nur einer hier, da sind noch hunderte, denen ich mich stellen muss.“ Auf einmal konnte man sehen, wie Täter und Opfer in der Tiefe eins waren, verbunden mit tiefer Liebe. Wieso ist das möglich? Sowohl die Täter wie die Opfer konnten sehen, dass sie alle einer höheren Macht hinter ihnen ausgeliefert waren. Einer der Täter sagte: „Ich fühle mich wie der Finger an einer mächtigen Hand von einer Macht, der ich völlig ausgeliefert bin.“

Das war die erste Erfahrung dieser Art. Von da an konnte ich mich nicht mehr gegen Täter stellen, als wären sie anders oder als wären Unmenschen und wären nicht auch getrieben von einer anderen Macht, die hinter ihnen steht.

Ich möchte hier kurz etwas sagen zur deutschen Situation. Ich habe es damals ja miterlebt. Das ganze deutsche Volk war mit wenigen Ausnahmen von einer gewaltigen Bewegung ergriffen und folgte Hitler. Nicht weil er sie verführte, denn auch er war Teil einer großen Bewegung. Nach dem Krieg, nachdem alle diese schaurigen Taten ans Licht kamen, wollten viele nicht mehr anerkennen, dass sie Teil dieser Bewegung waren. Sie schoben die Schuld auf einige wenige Täter und zogen sich zurück, verbündeten sich sogar innerlich mit den Widerstandskämpfern und sind jetzt noch sehr oft, als seien sie selbst Widerstandskämpfer, aggressiv gegen andere, von denen sie sagen, sie seien

Faschisten. Dabei verhalten sich oft genau so wie damals die Nazitäter: überheblich und zur Vernichtung der anderen, die anderer Meinung sind, bereit.

Nun, über die Einsicht, dass es die Opfer und die Täter zueinander zieht, war es mir möglich, in vielen Ländern dem Frieden zu dienen. Zuerst natürlich in Israel. Ich war dreimal zu Kursen in Israel eingeladen, und ich habe dort genau das gemacht, was ich schon beschrieben habe. Ich habe die Opfer und die Täter einander gegenüber gestellt. Man konnte auch hier sehen, wie sie aufeinander zugehen mussten. Sie konnten dem nicht entgehen.

Da war zum Beispiel eine Frau, die sagte: „Mein Vater wurde von einem Araber ermordet.“ Dann habe ich einen Stellvertreter für ihren Vater aufgestellt und ihm gegenüber einen Stellvertreter für den Mörder. Der Mörder hatte Angst. Auf einmal streckte der Vater ihm die Hand entgegen. Beide gingen aufeinander zu und haben sich umarmt. Dann sank der Vater zu Boden wie ein Toter, und der Araber, der Mörder, legte sich neben ihn. Sie waren im Tod versöhnt.

Eine der ganz großen Erfahrungen, die ich bei diesen Aufstellungen gemacht habe, war, dass die Toten, die toten Opfer und die toten Täter, zueinander finden können und wollen, außer ihre Nachkommen nehmen die Sache der Toten auf sich und wollen das ganze Drama noch einmal wiederholen. Damit stellen sich der Versöhnung in den Weg.

Das Gleiche habe ich nicht nur in Israel erlebt, sondern auch in der Türkei im Konflikt zwischen den Türken und den Armeniern. Ich habe es auch in Japan gesehen, als ich die Täter und Opfer der einen Seite und die Täter und Opfer der anderen Seite zusammen aufgestellt habe. Wenn man den Bewegungen der Seele Raum gibt, spürt man und sieht, dass die Seele in der Tiefe die Versöhnung will. Sie will das bisher Getrennte miteinander verbinden.

Was steht dem entgegen? Die Anmaßung des guten Gewissens. Alle diese schlimmen Taten, alle diese Angriffe, kommen ja von Menschen, die meinen, sie hätten ein gutes Gewissen und seien unschuldig. Sie meinen, das gute Gewissen würde ihnen das Recht geben, andere anzugreifen und sogar zu vernichten. Wir können sehen, dass alle großen Konflikte ihre Kraft aus dem guten Gewissen ziehen. Die ganze Destruktivität der einen Partei gegen die andere kommt aus dem eigenen guten Gewissen. Beide Seiten haben nämlich ein anderes Gewissen, aber jeweils ein gutes.

Auf diese Weise habe ich in vielen Ländern dem Frieden gedient. Zum Beispiel lief in Spanien beim Konflikt zwischen den Basken und den Spaniern die gleiche Bewegung ab. Der Baske, der das aufgestellt hatte, war total offen für diese Versöhnung, aber am nächsten Tag bekam er heimlich einen Zettel zugesteckt, der ihn warnte und mit dem Tod bedrohte. Wieso? Weil er liebte, weil er die Trennung überwinden wollte.

Ähnliches habe ich erlebt mit den Bürgerkriegsparteien in Spanien, den Nachkommen der Bürgerkriegsparteien. Denn unterschwellig geht dieser Konflikt noch weiter, und viele warten heute darauf, dass endlich Frieden sein darf.

So ging es auch in vielen anderen Ländern. Das gibt mir die Kraft, auf meinem Weg weiterzugehen, ungeachtet dessen, was andere mir vorwerfen.

Okay, das war jetzt in meiner eigenen Sache. Jetzt komme ich zu dem angekündigten Thema. Aber vielleicht lese ich noch euch einen kleinen Text vor, der den Tenor setzt und zeigt, was es heißt, wirklich zu lieben und welche Liebe Zukunft hat. Diesen Text habe ich vor kurzem geschrieben. Er heißt:

Alles

Alles kann nur alles sein, weil es mit allem verbunden ist. Daher ist jedes mit allem verbunden. Nichts kann daher einzeln sein. Einzeln ist es nur, weil es mit allem verbunden ist, weil in ihm auch alles andere da ist. Daher bin auch ich gleichzeitig alles. Alles kann nicht ohne mich sein, und ich nicht ohne alles.

Was heißt das für die Art und Weise, wie ich lebe, die Art und Weise, wie ich fühle, die Art und Weise, wie ich bin? Ich sehe in jedem Menschen alle Menschen und damit in ihm auch mich. Ich fühle in mir auch alle anderen Menschen, jeden wie er ist. In jedem Menschen begegnen mir alle Menschen und in ihnen auch ich.

Wie könnte ich daher in ihnen etwas ablehnen, ohne dass ich in ihnen auch mich ablehne? Wie kann ich mich an ihnen freuen, ohne dass ich mich in ihnen auch über mich freue? Wie könnte ich einem anderen Gutes wünschen, ohne es zugleich auch mir und allen anderen Menschen zu wünschen? Wie kann ich mich lieben, ohne auch alle anderen Menschen zu lieben?

Wer in allen alle sieht, sieht in ihnen auch sich, begegnet in ihnen auch sich, findet in allen auch sich. Wer daher anderen schadet, schadet auch sich. Wer andere verletzt, verletzt auch sich. Wer andere fördert, fördert auch sich. Wer anderen etwas vorenthält, enthält es auch sich vor, und wer sie mindert, mindert auch sich.

Wer andere wirklich liebt, liebt sie alle. Nächstenliebe ist daher zugleich Allesliebe, einschließlich der Liebe zu sich selbst. Sie ist die reine Liebe und die erfüllte Liebe, weil sie in allem alles hat, vor allem auch sich selbst.